

Literatur

Helmut Meyer, Der Zweite Kappeler Krieg, Die Krise der Schweizerischen Reformation, Zürich, Verlag Rohr, 1976, 479 S.

Der Zweite Kappeler Krieg war nicht nur die große Krise und Wende der Reformation in der Schweiz, sondern zugleich ein wirklich säkulares Ereignis in der Geschichte der Eidgenossenschaft. Der Tod Zwinglis und die militärische Niederlage Zürichs sowie die sich daraus ergebende Friedensordnung (Zweiter Landfriede) machten die Hoffnungen auf eine umfassende kirchliche und politische Neugestaltung der Eidgenossenschaft zunichte. Parallel zur Anerkennung der Koexistenz beider Konfessionen erfolgte die Zementierung jener politischen Struktur, durch welche in der Eidgenossenschaft die Entwicklung zum modernen Staat blockiert wurde. Aber auch die Beziehungen der Eidgenossenschaft zu ihren europäischen Nachbarn wurden durch Kappel maßgeblich bestimmt: Nicht die vielbemühete Niederlage bei Marignano im Jahre 1515, sondern die konfessionelle Spaltung und besonders das politische Ergebnis des Zweiten Kappeler Krieges haben die Eidgenossen auf den Weg des «Stillesitzens» gewiesen, was später positiv umgedeutet und «Neutralität» genannt wurde. Aus welcher Perspektive auch immer die Geschichte der Schweiz in der frühen Neuzeit betrachtet wird, immer erweisen sich der Zweite Kappeler Krieg und der sich daran anschließende Zweite Landfriede als grundlegende Faktoren. Um so mehr muß es erstaunen, daß bisher keine wirklich umfassende Darstellung dieser entscheidenden Phase der schweizerischen Reformationsgeschichte zur Verfügung stand. Helmut Meyer hat nun seine bereits 1968 abgeschlossene Dissertation (Thema: «Die Vorgeschichte des Zweiten Kappeler Krieges») wesentlich erweitert, wodurch jetzt eine Gesamtdarstellung des Zweiten Kappeler Krieges vorliegt, in der ein gewaltiges Quellenmaterial aufgearbeitet wurde und unter Berücksichtigung der gesamten bisher zu dieser Frage erschienenen Literatur in vorbildlich straffer Weise präsentiert wird. Wie der Verfasser im Vorwort schreibt, fühlt er sich der historischen Betrachtungsweise seines akademischen Lehrers Leonhard von Muralt verpflichtet und bekennt sich mit seinem Werk zur «histoire événementielle». Diesem methodischen Ansatz entspricht die konsequent chronologische Behandlung des Themas, das in drei Hauptteile gegliedert wird, nämlich «Der Weg in den Krieg», «Krieg und Friedensschluß» und «Kriegsfolgen».

In einem einleitenden Kapitel skizziert Meyer die politische Situation, die sich in Zürich und darüber hinaus in der Eidgenossenschaft durch das reformatorische Wirken Zwinglis ergeben hatte. Besondere Aufmerksamkeit findet dabei die Frage, weshalb sich die Zürcher Obrigkeit so entschieden hinter das Programm Zwinglis stellte. Die Antwort ergibt sich dann, wenn die Haltung der Obrigkeit auf dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Entwicklung gesehen wird. Schon längst bemühten sich ja die weltlichen Herren – besonders aber auch die Städte – um einen verstärkten Einfluß auf die Kirche innerhalb des eigenen Herrschaftsgebietes. Ziel dieser Politik war es, die Kirche optimal in das politische Gemeinwesen zu integrieren. Die Reformation lag nun genau auf dieser Linie, die schon als «Kommunalisierung der Kirche» bezeichnet wurde. In der Geschichte der Beziehungen zwischen weltlicher Obrigkeit und Kirche bedeutet die Reformation demzufolge nicht Anfang, sondern Höhepunkt und vorläufiger Abschluß einer Entwicklung.

Zürich unterstützte die Reformation aber auch aus außenpolitischen Überlegun-

gen. Tatsächlich war die kirchliche Veränderung ein ausgezeichnetes Vehikel, um die machtpolitischen Interessen der Limmatstadt in der Ostschweiz voranzutreiben. Überall dort, wo eine Gruppe evangelisch Gesinnter sich gegenüber einem altgläubigen Widerstand behaupten mußte, konnte Zürich als Beschützer und Förderer des Evangeliums auftreten und dadurch gleichzeitig seinen politischen Einfluß zur Geltung bringen. Dabei fällt es allerdings schwer zu unterscheiden, wo machtbestimmter Egoismus beziehungsweise interessenfreies Sendungsbewußtsein das jeweilige politische Handeln bestimmte. Wesentlich ist heute auch nicht mehr die Klärung dieser Frage, sondern die Einsicht, daß «Glaubenspolitik» und «Machtpolitik» untrennbar miteinander verknüpft waren, was sich gerade am Beispiel des Zweiten Kappeler Krieges aufzeigen läßt.

Nach dieser eher grundsätzlichen Erörterung zur konfessionspolitischen Auseinandersetzung untersucht Meyer die Situation, wie sie sich seit dem Frühjahr 1531 in der Eidgenossenschaft entwickelt hatte. Der Erste Landfrieden war nicht geeignet, die bestehenden Spannungen wirklich abzubauen – im Gegenteil. «Selbst kleine Probleme konnten nicht in lokalem Rahmen beigelegt werden, sondern wuchsen sich zu eidgenössischen Auseinandersetzungen aus» (S. 16). Von entscheidender Bedeutung für die weitere Eskalation des Konflikts wurde aber die aktive Politik Zürichs, das mit seiner Forderung, die Fünf Orte müßten sich der freien Predigt des Evangeliums öffnen, allen Bemühungen um Ausgleich entgegentrat. Schon jetzt zeigte sich allerdings, daß diese extreme Haltung Zürichs bei Bern, seinem mächtigen Bundesgenossen im Westen, nicht auf die nötige Zustimmung stieß. Während sich Zürich schon früh für ein militärisches Vorgehen gegen die katholischen Orte aussprach, widersetzte sich Bern dieser letzten Konsequenz beharrlich. Die schließlich gemeinsam beschlossene Proviantssperre vermochte zwar nach außen die Divergenzen zwischen Zürich und Bern zunächst zu verdecken, brachte aber nicht die politische Entscheidung. In dem Maße, als dieses wirtschaftliche Kampfmittel sich als wirkungslos erwies, brachen auch die innern Gegensätze im reformierten Lager wieder auf, was um so schwerwiegender war, als nun in Zürich die frühere Dynamik und Entschlossenheit einem Gefühl der Resignation und Unsicherheit gewichen war. Meyer spricht von einer eigentlichen Krise der zürcherischen Politik, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die bisher eingeschlagene Linie der Burgrechtsstädte zum Mißerfolg verurteilt war. Auch die Bemühungen um allfällige Hilfe durch fremde Mächte scheiterten, sofern sie nicht schon früher aufgegeben worden waren. Dazu stellt Meyer fest: «Rückblickend läßt sich sagen, daß mit der Ablehnung der Tetrapolitana die Entscheidung über die deutsch-eidgenössischen Beziehungen in der Reformationszeit gefallen waren» (S. 56). Auch Zwinglis private Initiativen, um den französischen König für die Sache der reformierten Eidgenossen zu gewinnen, blieben ohne Erfolg. «Bei Kappel standen die europäischen Mächte abseits» (S. 67).

Es entspricht dem großen Gewicht Zürichs im politischen und militärischen Geschehen des Jahres 1531, daß die innern Verhältnisse und Probleme dieser Stadt besonders ausführlich dargestellt werden. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach jenen Personen und Kräften, die verantwortlich waren für die Politik, die schließlich zur Katastrophe führte. Meyer klärt zunächst die in den letzten Jahren verschiedentlich aufgegriffene und oft auch umstrittene Frage nach Wesen und Funktion der «Heimlichen Räte», die als eine Art Expertengruppe für außenpolitische und militärische Probleme bezeichnet werden, wobei auf die sehr enge Zusammenarbeit, ja faktische Identität zwischen Heimlichen Räten und außenpolitischen Verordneten hingewiesen wird. Die Aussagen Meyers zu diesem Problem

dürften die Debatte über die Heimlichen Räte vermutlich geschlossen haben. Höchst informativ wirkt auch das Kapitel über die politische Machtstellung Huldrych Zwinglis. Dank seiner weitgespannten Beziehungen verfügte der Reformator über eine sehr gute politische Information, die ihm erlaubte, eine Art Privatdiplomatie zu führen. Oft deckten sich allerdings die Intentionen Zwinglis nicht völlig mit jenen des Rates, was gerade im Vorfeld des Zweiten Kappeler Krieges von Bedeutung werden sollte. «Zwingli war nicht Zürichs ungekrönter König. Sein politischer Einfluß war jedoch größer, als man es von einem Praedikanten am Großmünster erwartete» (S. 88).

Die schwierige Frage, in welchem Ausmaß in Zürich eine kirchliche und politische Opposition gegen den reformatorischen Kurs Zwinglis und der Obrigkeit existierte, erfährt durch Meyer eine höchst differenzierte Behandlung. Das Verständnis der widersprüchlichen Kräfte in Stadt und Landschaft Zürich ist um so wichtiger, als sich daraus ja in der Schlußphase des Krieges völlig neue und unerwartete Konstellationen ergeben sollten.

Die Analyse der Lage in Zürich vor dem Krieg schließt mit einem kurzen Blick auf die militärischen Belange, wobei sich Meyer hier weitgehend an Vorarbeiten von Schaufelberger und Braun anlehnen konnte.

Während die komplexen politischen Verhältnisse auf Seite Zürichs und dessen Verbündeten eine recht umfangreiche Darstellung erforderten, konnte sich der Verfasser bei der Gegenseite verhältnismäßig knapp halten. Nach einer Würdigung des Rechtsstandpunktes der Fünf Orte widmet sich Meyer auch eingehend der öffentlichen Meinung oder Volkstimmung, die hier ja entschieden kriegsentschlüssener war als in Zürich. Unter dem Titel «Der Weg zum Angriff» werden schließlich die politischen Verhandlungen und Vermittlungsbemühungen verfolgt, die gesamtstaatlich eher zugunsten der Fünf Orte verliefen, besonders als sich die Divergenzen zwischen Zürich und Bern gegen Ende September wieder deutlicher zeigten. Meyer billigt den Fünf Orten zwar zu, den Moment zum Losschlagen geschickt gewählt zu haben, stellt aber auch fest, daß ihre politische Kalkulation nicht fehlerfrei war: Wider Erwarten zögerte Bern nicht, dem bedrängten Verbündeten zu Hilfe zu eilen.

Der zweite Hauptteil des Buches, unter der Überschrift «Krieg und Friedensschluß», zeichnet mit höchster Akribie das politische und militärische Geschehen zwischen 9. Oktober und 16. November 1531 nach und bietet so eine anschauliche Rekonstruktion dieser kurzen, aber so ungeheuer folgenreichen Phase der schweizerischen Reformationsgeschichte.

Dem raschen und entschlossenen Vorgehen der katholischen Orte stand Zürich zunächst verwirrt und führungsschwach gegenüber. Die Mobilmachung erfolgte verspätet, der Aufmarsch des Heeres verlief ungeordnet, die Führung erwies sich als wenig entschlußfreudig. Die Niederlage bei Kappel am 11. Oktober kann aber nicht nur aus militärischen Ursachen erklärt werden. Diese erste große Schlappe Zürichs war ebenso die Konsequenz «der allgemeinen innen- und außenpolitischen Situation der Limmatstadt», gekennzeichnet durch die zunehmende «Isolierung von den verbündeten Burgrechtsstädten» und die «immer unklarer werdenden Führungsverhältnisse in Zürich selbst» (S. 159).

Mit Kappel war zwar eine Schlacht, aber nicht der Krieg verloren. Noch verfügte Zürich über große eigene Kräfte, und Bern war militärisch noch gar nicht auf den Plan getreten. Eine koordinierte Offensivaktion hätte es den reformierten Orten durchaus ermöglicht, die militärische Initiative zurückzugewinnen. Eine solche Aktion blieb aber aus verschiedensten Gründen aus, und während einiger Zeit schien es, als ob man sich auf einen längeren Krieg einrichtete. In dieser Phase

erfolgten auch schon die mannigfachen diplomatischen Bemühungen Dritter zur Vermittlung, die zwar von Zürich entschieden abgelehnt, von Bern jedoch teilweise vorsichtig begrüßt wurden. Die Entscheidung fiel nun allerdings nicht auf dem diplomatischen Parkett, sondern auf dem Schlachtfeld am Gubel, wo in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober ein reformiertes Heer durch einen verwegenen Überfall einer Schar Zuger schwer geschlagen wurde. Obwohl auch jetzt das Haupttheer der Reformierten immer noch intakt war, bedeutete diese zweite Niederlage die Wende des Krieges. Die Truppen der Burgrechtsstädte waren demoralisiert, während die Gegenseite durch diese Erfolge angefeuert wurde. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Zürcher und Berner Führung vertieften sich noch weiter und verunmöglichten die wirkungsvolle Fortsetzung der militärischen Aktionen. Entscheidend aber wurde der offen zutage tretende Widerstand der Zürcher Landschaft, die nicht mehr bereit war, die Last des Krieges mit der Obrigkeit zu teilen. Da die Führung der Fünf Orte ihrerseits ebenfalls mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und an einem baldigen Friedensschluß interessiert war, wurden offizielle und inoffizielle Kontakte aufgenommen, die schon nach kurzer Zeit zu konkreten Ergebnissen führten. Der Friedensvertrag vom 16. November 1531 zwischen Zürich und den Fünf Orten beendete nach etwas mehr als fünf Wochen den ersten Konfessionskrieg des 16. Jahrhunderts, erwies sich aber in der Durchführung als recht schwierig und bedeutete noch längst nicht die endgültige Normalisierung der Beziehungen zwischen den feindlichen Parteien. Aus diesen Gründen hat Helmut Meyer seine Geschichte des Zweiten Kappeler Krieges nicht mit dem Ende der militärischen Aktionen und der Unterzeichnung der Friedensverträge abschließen wollen. «Eine umfassende Würdigung des Zweiten Kappeler Landfriedens bedarf zuerst einer Untersuchung seiner Durchführung» (S. 219).

Unter der Überschrift «Kriegsfolgen» wird im dritten und letzten Teil des Werkes zunächst die Durchführung der Friedensbestimmungen dort untersucht, wo die entscheidenden Änderungen sichtbar wurden: in den Gemeinen Herrschaften und Zugewandten Orten. Eine normale Anwendung der Landfriedensbestimmungen war allerdings nur in den Herrschaften Baden, Thurgau, Rheintal, Sargans und in den ennetbirgischen Vogteien möglich, während die Freien Ämter, Gaster, Weesen, Rapperswil und Toggenburg ausdrücklich vom Friedensschluß ausgenommen worden waren und durch die Sieger nach ihren besonderen Interessen behandelt wurden.

Die beiden letzten Kapitel des hier referierten Buches widmen sich nochmals ausführlich der Lage in Zürich, das nach der Niederlage von 1531 in eine schwere Krise geraten war. «Aufbau und Funktionieren des obrigkeitlichen Apparates, das Verhältnis zwischen Stadt und Landschaft, zwischen Staat und Kirche wurden in Frage gestellt und mußten neu geregelt werden» (S. 255). Für das Verständnis der zürcherischen und eidgenössischen Geschichte der Jahrzehnte nach 1531 sind die hier behandelten Ereignisse und Entwicklungen von höchstem Interesse. Entgegen gelegentlich geäußerter Meinungen war ja der Zweite Kappeler Krieg nicht nur Höhepunkt und Abschluß einer unruhigen Phase der schweizerischen Reformation, sondern zugleich auch Beginn einer konfliktgeladenen und oft genug dramatischen Zukunft.

Zum Schluß unseres Berichts über Meyers Buch mag noch folgende Feststellung erlaubt sein: Natürlich könnte man die Geschichte des Zweiten Kappeler Krieges auch anders schreiben, und es ließen sich deshalb auch Ansatzpunkte finden, um dem Buch, so wie es nun vorliegt, Mängel und Schwächen anzulasten. Wer aber die vom Verfasser in seinem Vorwort deutlich erklärte Absicht akzeptiert, wonach

hier «histoire événementielle» geschrieben werden soll, wird diesem Werk sehr hohe Qualität attestieren. Die Ausschöpfung eines gewaltigen Materials an ungedruckten und gedruckten Quellen, die souveräne Gliederung des Stoffes und die präzise sprachliche Präsentation dürften dem Buch Meyers einen bedeutenden und dauerhaften Platz in der schweizerischen reformationsgeschichtlichen Literatur garantieren. *Kurt Maeder*, Zürich

Martin Haas, Huldrych Zwingli und seine Zeit, Leben und Werk des Zürcher Reformators, 2., neu bearbeitete Auflage, Zürich, TVZ Verlag, 1976, 296 S. und 10 Taf.

Die auf das Zwingli-Jubiläum von 1969 im Auftrag des Kirchenrates des Kantons Zürich von Martin Haas verfaßte Zwingli-Biographie erlebt erfreulicherweise bereits eine zweite Auflage. Sie auch in der Zeitschrift, die Martin Haas selber lange Zeit redigierte, endlich zu besprechen, ist nicht nur Ehrensache, sondern längst fällige Pflicht der Dankbarkeit. Wie ich seinerzeit in einer ausführlichen Würdigung in der «Neuen Zürcher Zeitung» (17. Juli 1969, Nr. 433) zu zeigen versuchte, hat das Buch damals eine offensichtliche Lücke ausgefüllt: Neben verschiedenen neuern Arbeiten zur Theologie des Zürcher Reformators stellte es – die Resultate zahlreicher Vorarbeiten aus der Studierstube und dem Seminar Leonhard von Muralt – eine Biographie dar, welche vor allem die Bedeutung Zwinglis als Reformator des gesellschaftlichen und politischen Lebens betonte.

Dieser Vorzug ist auch der zweiten, neu bearbeiteten Auflage geblieben: Seiner besonderen Zielsetzung entsprechend schildert Haas auch hier Jugendzeit und Studienjahre, Zwinglis Pfarramt in Glarus und Einsiedeln, die Wende zum Humanismus, die Wandlung zum Reformator, die ersten Zürcher Jahre, die Etappen des Durchbruchs der Reformation eher knapp, um so ausführlicher die soziale und politische Lage Zürichs vor Zwinglis Amtsantritt und Aspekte der vorreformatorischen Kirche, die Auseinandersetzung mit den Eidgenossen bis zur Disputation von Baden, Berns Übertritt zur Reformation, die innenpolitische Entwicklung Zürichs, Zwinglis politische Stellung in Zürich und schließlich die Geschichte der beiden Kappeler Kriege.

Im Vergleich zur ersten Auflage weist die Zwingli-Biographie von Haas in der heute vorliegenden Form indes noch einen zweiten Vorzug auf. Der Verfasser spürte selber, daß das theologische Werk zu sehr am Rande gestanden hatte. Er hat deshalb nach der Darstellung der reformatorischen Änderungen in Zürich (Disputationen, Bildersturm, Aufhebung der Klöster und Abschaffung der Messe) einen Abschnitt «Sicherung und Ausbau des Erreichten» eingefügt. Darin gibt er in sicherem, ebenso verständnisvollem wie leicht verständlichem Stil zuerst eine Skizze von Zwinglis Theologie. In Anlehnung an den «Commentarius de vera et falsa religione», als wohl geschlossenste Zusammenfassung seiner Lehre, diese öfter auch zitierend (und unter Berücksichtigung vor allem der Forschungsergebnisse Gottfried W. Lochers) beginnt er mit einer Darstellung von Zwinglis Gotteslehre und Anthropologie, zeichnet mit Recht die Christologie als die eigentliche Wurzel der Differenzen zu Luther, führt dann über die Lehren von (Erwählung) Glauben und Buße zur Sakramentenlehre und zum Kirchenbegriff und lenkt mit Hinweisen auf Zwinglis entschiedenes Eintreten für eine christliche Obrigkeit zurück zur Praxis. Das heißt: Im zweiten Teil des gleichen Kapitels gibt er als Beispiele der weiteren Entwicklung von Theologie und Gemeindeordnung eine Darstellung der Kirchenzucht («Daß der Lebenswandel des Christen sich auf die Forderungen des Evangeliums ausrichten müsse, war Zwingli stets selbstverständlich») sowie der Synode.